

Grotesk ~ A gotisch Epos

von GE Graven



Kapitel IV



Stadt Avignon ~ Mai 1347

Die Nachmittagsluft war schwer vom Geruch des Regens; der westliche Himmel lag schwarz da.

Kardinal Lean traf aus England in Avignon ein und fuhr in einer schwer bewachten Kutsche in den Hof von Château Mallow. Staub wirbelte von den Schritten der Anwesenden auf und wurde von wirbelnden Staubwolken verschluckt, die sich vor dem herannahenden Kardinal sammelten.

Sturm. Als sich die Kutsche dem Eingang näherte, setzte sich Lean nach vorn, spähte aus einem Fenster und stellte fest, dass einige Mitglieder seiner Vorhut benommen umherirrten.

Leans Eskortkapitän trieb sein Pferd an und brüllte seine zerlumpten Wachen an: „Achtung! Stehen!“ Keiner gehorchte. Der Kapitän zügelte sein Pferd und packte das nächstbeste. „Sergeant! Was ist hier los? Erklären Sie das – sofort!“

„Antworten Sie mir jetzt!“ Der Sergeant blickte benommen auf, als ob er im Rausch ohnmächtig geworden wäre – seine Augen waren unkonzentriert, sein Mund mühte sich, Worte zu formen.

„Genug von dieser lächerlichen Farce!“, donnerte der Kardinal. Lean sprang aus der Kutsche und legte eine Hand an seinen breitkrepigen Hut, den er gegen den Wind zurechtzupfte.

Der Hauptmann und drei weitere Leibwächter schlossen sich dem Kardinal an, und Leans Gefolge betrat das Schloss. Im Obergeschoss wurde das gleichmäßige Summen lauter, je näher sie dem Schlafgemach von Kardinal Basiliste kamen. Sie stürmten in den Raum und erstarrten. Einige stöhnten und wandten den Blick ab. Kardinal Lean zog ein Taschentuch hervor und bedeckte Mund und Nase, während ein Wächter zum offenen Fenster rannte und sich übergab.

Vor Lean lag ein schwarzer, aufgedunsener Basilist steif in seinem Bett, sein Gesicht von einem dichten Schwarm Wespen bedeckt. Die Insekten strömten durch das offene Fenster und schleppten gestochene Maden aus den Vertiefungen seines Kopfes. Der tote Kardinal schien nicht mehr zu beunruhigen, während er steif und verwest dalag, seine Augen wie zwei schmutzige Münzen auf dem Boden trocknend. Lean blickte aus dem Fenster zu fernen Baumwipfeln, die sich im Wind eines herannahenden Sturms wiegten und tanzten. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem heißen, stickigen und stickigen Inneren des Zimmers zu, dessen bewegungslose Luft von einem Hauch Lavendel und altem menschlichen Kot erfüllt war. Mehrere trommelnde Insekten suchten ihn ab, schwebten und umkreisten seinen Kopf wie ein summender Heiligenschein.

Lean war jedoch kein Mann, der sich in solchen Details verlor. Er betrachtete die Gegenstände in der Wohnung genauer, sein Blick fiel auf das Pergamentblatt auf dem Schreibtisch – er trat näher heran, um es eingehender zu untersuchen. Lean hob das Pergament mit den letzten Worten des Kardinals auf, die an ihn gerichtet waren. Kurz darauf verließ die Gesellschaft das Schloss so hastig, wie sie es betreten hatte. Lean überflog den Brief im Gehen. „Die Apokryphen! Schnell wie der Wind!“, knurrte er, während er in die Kutsche sprang. „Aufsteigen, sofort!“, brüllte der Hauptmann seinen Wachen zu und schwang sich in den Sattel. Die Männer eilten zu ihren Pferden. Der Hauptmann trieb sein Pferd an die Spitze der Gruppe. Die Kutsche ruckte und schoss vorwärts. Lean riss den Blick vom Brief los und schauderte. Mit einem Heer von vierundzwanzig Mann ritt der Kardinal westwärts über die Rhônebrücke, weg von Avignon, hin zu den Apokryphen und auf eine gewaltige Gewitterwolke zu, die den Horizont verschluckte. Leans Gedanken kreisten jedoch um seine schwere Verantwortung gegenüber dem Konzil der Apokryphen – und um Papst Clemens, der von all dem nichts wusste.

Nach der Ermordung der Kardinäle Xavier und Basiliste war Lean der letzte überlebende Obere Ratsherr; alles, was der Rat fast fünf Jahrhunderte lang geheim gehalten hatte, ruhte nun auf seinen Schultern. Und obwohl das Kirchenrecht vorschrieb, dass der Stellvertreter Christi – der regierende Papst – das ranghöchste Mitglied des Rates war, wusste Lean, dass es schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein könnte, Clemens direkt anzusprechen. Als Kardinal hatte Clemens zuvor vehement gegen jeden Vorschlag argumentiert, der in seinen Augen die Position des Konzils der Apokryphen stärken würde. Clemens hatte immer

Lean war der Ansicht, das Konzil untergrabe die Autorität des Kardinalskollegiums. Er hegte keinerlei Hoffnung, dass der Mann nach seiner Wahl zum regierenden Papst seine Gesinnung geändert hatte. Dennoch war er entschlossen, eine Visitation bei Clemens zu erzwingen, notfalls auch mit Gewalt. Und sollte es so weit kommen, wäre er bereit, diesen Akt des Ungehorsams zu rechtfertigen, indem er etwas tat, was in der Geschichte des Apokryphenkonzils noch nie geschehen war: die Beweise aus dem Archiv der Apokryphen zu entfernen und sie Clemens persönlich vorzulegen.

Lean und Clemens waren charakterlich gegensätzlich; sie gerieten aneinander. Beide wussten es. Lean war ein Mann weniger Worte: bescheiden, zurückhaltend und aufrichtig. Clemens hingegen war taktlos und ungeduldig und genoss den Luxus und das gesellschaftliche Leben; als Pontifex wirkte er eher wie ein charmanter Monarch als wie ein strenger Bote Gottes. Wenn es doch zu Gesprächen zwischen ihnen kam, waren diese förmlich, kurz und weitgehend ereignislos. In den vier Jahren seit Clemens' Amtsantritt hatte Kardinal Basiliste den Papst wiederholt wegen Fragen der Apokryphen kontaktiert. Jedes Mal wurde ihm eine Audienz mit der Begründung verweigert, dass andere, dringendere Angelegenheiten Clemens' sofortige Aufmerksamkeit erforderten, wie etwa der Bau neuer Paläste, Staatsangelegenheiten, Finanzen und Steuern. Clemens hatte es versäumt, neue Mitglieder in den Oberen Rat zu berufen, selbst nach dem Tod Kardinal Basilistes, und sein Nichthandeln hatte das einst mächtige Gremium zu schwinden, was seinerseits höchstwahrscheinlich auf absichtliche Nachlässigkeit zurückzuführen war. Doch Lean blieb nun kaum eine andere Wahl, als sich Clement aufzudrängen und ihn an seine Verantwortung gegenüber dem uralten Gremium des Rates der Apokryphen zu erinnern.

Das Konzil war 1334 auf Anordnung von Papst Benedikt XII. errichtet worden, der, obwohl er den Wunsch geäußert hatte, das Papsttum nach Rom zurückzubringen, sämtliche päpstlichen Aufzeichnungen aus dem Vatikan in die neue Hochburg in Frankreich verlegt hatte. Das grabähnliche Gebäude lag im weiten, feuchten Tal der Rhône, an drei Seiten von steilen Schluchten umgeben, die von dichten Wäldern und dornigem Gestrüpp überwuchert waren. Im Osten erhoben sich die Stadtmauern von Avignon über die Schlucht des Flusstals, doch im Westen verblasste die Pracht der Stadt – zusammen mit ihrem Gestank.

Weniger als eine Stunde verging, bis die schwer bewachte Kutsche, die das Siegel der römisch-katholischen Kirche trug, mühsam einen steilen, ausgefahrenen Pfad hinauffuhr, der von hohen immergrünen Bäumen gesäumt war. Die steinernen Zinnen, die sich dunkel hinter den Bäumen erhoben, waren genauso schwarz wie der Himmel dahinter. Der Himmel verdichtete sich wie schwebende Asche; der Wind drehte und geriet in Eis. Blitze, Donner – plötzlich ebneten dicke Regentropfen den Weg für sintflutartige Regenfälle. Leans Gefolge kämpfte sich den schmalen, schlammigen Weg hinauf, mehrere abgestiegene und schlammverkrustete Wachen drückten gegen das Heck der Kutsche und trieben sie gemeinsam

Vorwärts. Sie hieften es aus den Pfützen; vorwärts, Zentimeter für Zentimeter, Fuß für Fuß. Blitze erhellten den Weg vor ihnen und zeichneten die stets bedrohliche Silhouette der Apokryphen nach.

Kein Fenster unterbrach die steinerne Fassade der imposanten Festung. Ihr einziger Eingang wurde Tag und Nacht von Wachen des Rates bewacht, Männer, die vom Oberen Rat aufgrund ihrer Körperkraft, ihres Willens und ihrer unerschütterlichen Loyalität auserwählt worden waren. Selbst das strenge Protokoll der königlichen Garde König Philipps wirkte im Vergleich dazu bescheiden. Innerhalb dieser bewachten Mauern lagen Worte der Heiligen Schrift, die nur noch wenigen Lebenden bekannt waren – von den einst vollständigen biblischen Büchern Henoch, Jubiläen, Giganten, Salomo und anderen bis hin zu uralten Schriftrollen, geschrieben in Sprachen, die seit tausend Jahren nicht mehr auf Erden gesprochen wurden. Und von Artefakten der längst zerstörten griechischen Bibliothek von Alexandria bis hin zu assyrischen Tonzylindern, die die Jahre nach der Sintflut detailliert schilderten und aus jüdischen Tempeln beschlagnahmt worden waren. In der Zeit der frühesten Kreuzzüge enthielten die Apokryphen alle damals existierenden Geheimnisse der Kirche und hüteten sie wie einen Schatz.

Lean suchte nach Material, das in vier apokryphen Einbänden enthalten war – Texte, die der Kardinal beinahe auswendig kannte. Und obwohl es ihm widerstrebte, etwas aus den Apokryphen zu entfernen, sah er keinen besseren Weg, die vor ihm liegende Aufgabe zu bewältigen: Clemens von Dingen zu überzeugen, die kein vernünftiger Mensch für wahr halten würde.

Der erste der vier Einbände war die *Statue Physique*, der größte von ihnen. Er enthielt detaillierte Beschreibungen der Konzilsklöster und ihrer beiden Torsteine. Außerdem enthielt er die Geschichte jedes einzelnen. Der erste Torstein wurde 876 während der Herrschaft von [Name des Herrschers einfügen] ausgegraben. des Papstes Johannes VIII. Die Ausgrabungsstätte, gelegen in den Bergregionen Umbriens, innerhalb des italienischen Kirchenstaates, war ebenfalls die Heimat einer alten samnitischen Siedlung. Der zweite Gatestone wurde 877 unter Papst Stephan VI. entdeckt. In der heutigen Provinz Auvergne in Frankreich stand der Monolith auf einem steinigen Hügel südlich der Loire.

Das zweite Buch waren die *Konzilsverkündungen*. Sie enthielten eine Liste der historischen Mitglieder des Konzils. Darin waren alle Pontifex und Ratsmitglieder aufgeführt, die jemals dem Oberen und Unteren Konzil angehört hatten. Außerdem enthielten sie die Geschäftsordnung des Konzils.

Die dritte Bindung waren die *Reformationsausschlüsse*, die Papst Benedikt XII. 1336 verfasste. Es handelte sich dabei um kanonische Änderungen oder Ausschlussklauseln zur päpstlichen Bulle „Redemptor Noster“. Sie erlaubten dem Konzil, seine beiden Klöster auf eine Weise zu verwalten, die es für die Kirche vorschrieb.

Säge passte.

Der vierte und letzte der von Lean gesuchten Texte waren die Naramsin-Übersetzungen – vom Oberen Rat *auch* als „Transdivinationen *des Torsteins*“ bezeichnet. Diese zerbrechlichen, gebundenen Seiten stammten aus dem 18. Jahrhundert und wurden nach dem Abteischreiber Naramsin benannt, einem Geistlichen aus Gardien, dem es durch seinen hingebungsvollen Dienst gelungen war, die französischen Inschriften auf den Monolithen im Alleingang zu entziffern. Diese Übersetzungen stellten eine lateinische Wiedergabe der fremdartigen Sprache dar, die in die Oberflächen des französischen Steins eingraviert war. Da die Ritzungen auf dem italienischen Stein identisch waren, dienten die Naramsin-Seiten als Übersetzung für beide Torsteine, die sich in Frankreich und Italien befanden.

Lean wusste, dass jeder der vier Texte dazu dienen könnte, den ahnungslosen Papst auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, doch es bedurfte aller vier, um den Mann unter Leans Herrschaft zu bringen – und damit unter seine Kontrolle zu bringen. Die Kontrolle über die Apokryphen. Er musste es einsehen, wenn der Rat überleben sollte. Leans Kutsche hielt an, und er spähte aus dem Portal. Im strömenden Regen sah er Silhouetten, die sich in zwei Reihen vor zwei massiven, eisernen Toren – dem Eingang zu den Apokryphen – formierten.

Im Inneren der Apokryphen, jenseits ihrer großen Tore, beleuchteten Fackeln ein Dutzend entschlossener Wachen, die den Korridoreingang säumten. Auf der anderen Seite hämmerten Speerkolben gegen die Tür, gefolgt von einem gedämpften Befehl: „Öffne dich, im Auftrag Seiner Eminenz, Kardinal Lean vom Apokryphenrat!“

Zwei Wachen entfernten die Eisenstangen und stemmten sich mit aller Kraft gegen die Türen. Kardinal Lean und sein Hauptmann eilte hindurch, völlig durchnässt vom heftigen Regen. Die Wachen verbeugten sich, als die beiden vorbeigingen. Die Türen schlossen sich mit einem lauten Knall. Ohne ihren Schritt zu verlangsamen, verschwanden Lean und der Hauptmann in der dunklen Halle und hinterließen eine Spur von Wasser, das von ihren Gewändern auf die gepflasterten Steine tropfte, welche das Flackern der Fackeln im Korridor widerspiegelten .

Als Lean um eine Ecke bog und sich dem Ende eines Flurs näherte, machten sechs Wachen abrupt ihre Anwesenheit bemerkbar. Sie standen vor einer hohen, reich verzierten Tür, die mit kunstvollen Schnitzereien bedeckt, mit schimmernden Metallplatten verziert und mit Edelsteinen besetzt war. Griechische Buchstaben, das Wort APOCRYPHOS, prangten über dem Schlussstein. Der Türsteher trat vor, die Hand erhob und mit der Handfläche nach außen gerichtet. „Halt!“ Die Wachen hinter ihm hoben ebenfalls ihre Waffen, und das Klirren schwerer Rüstungen hallte durch die Halle. Lean blieb vor dem Türsteher stehen, der fortfuhr: „Erkläre die Natur von ...“

Lean schlug seine Hand flink beiseite. „Ich habe keine Zeit!“ Er beugte sich vor, formte seine Hand zu einer Schale und flüsterte dem Sergeant die Worte des Übergangs ins Ohr.

Der Soldat wirbelte herum, klickte mit den Absätzen und wandte sich an seine Türwachen: „Machen Sie Platz für Seine Eminenz, Kardinal Lean vom Rat!“

Die Wachen wichen hastig auseinander, und der Sergeant steckte einen großen Messingschlüssel ins Schloss. Sie pressten ihre Schultern tief gegen die makellosen Holzplanken der hoch aufragenden Tür, als die Tür Die Tür ächzte und öffnete sich langsam. Lean nahm eine Taschenlampe entgegen, die ihm einer der Wachen reichte, und duckte sich durch den neu entstandenen Spalt im Türrahmen. Hinter ihm schloss sich die massive Tür mit ohrenbetäubendem Nachhall. Das Echo verhallte, und Stille umfing ihn dort – in der stillen Dunkelheit – nur unterbrochen von seinem eigenen Atem und dem stetigen Zischen der Fackelflamme .

Lean schritt entschlossen durch die Dunkelheit und entzündete dabei eine Reihe von Wandfackeln . Der gewaltige Raum nahm Gestalt an, als der Kardinal die Dunkelheit vertrieb. Zahlreiche Bücherregale säumten die Wände. Gang um Gang durchzogen die Böden, ihre Regale bargen eine riesige Auswahl an Texten – Manuskripte, Schriftrollen und beschriftete Tonzyylinder – allesamt Geheimnisse des Heiligen Stuhls. Lean sicherte die Fackel in einem leeren Eine Taschenlampehalterung lehnte an der Seite eines Regals. Vor ihm erstreckte sich ein geräumiger Lesetisch, der hell erleuchtet war. Er hob einen der mehreren Holzhocker um den Tisch herum und huschte hinunter. Viele Regalreihen. Er bog um eine Ecke und erstarrte; Eis und Entsetzen durchfuhren ihn. Einige Meter weiter stand vor ihm bereits ein Trittschemel. Er ließ den Stuhl, den er trug, fallen und rannte zu dem anderen.

Lean kletterte auf den neuen Hocker und durchsuchte die Regale, wobei er sie fieberhaft absuchte, bevor er Er hatte es gefunden – die Statuenfigur. Mit einem Seufzer und neuer Kraft griff er nach dem gewaltigen Buch und eilte zum Lesetisch. Kaum hatte er es auf den Tisch gelegt, sich in einen Stuhl gesetzt und den Einband aufgeschlagen, stockte ihm der Atem . Einige Seiten fehlten.

„Nein!“, keuchte er, während er die Seiten umblätterte, die Hand vor dem Mund, die Augen weit aufgerissen und glänzend vor einer Mischung aus Erstaunen und tiefem Entsetzen. Fast die Hälfte der Seiten fehlte – herausgerissen . „Nein ! *Nein! Nein!*“ Er sprang vom Tisch auf und rannte zur geschlossenen Tür.

„Macht diese Tür sofort auf!“ , rief Lean und hämmerte mit der Faust dagegen. Ein Schlüssel klickte im Schloss, und er stieß die schwere Tür auf, erfüllt von neuer Kraft. „Wer war im Archiv?“, schrie Lean.

Der Sergeant stammelte: „Eure, ähm – einzigen – nur Kardinäle des Rates wurden zugelassen.“

Lean beugte sich zu ihm vor und knurrte: „Ich bin der Letzte des Rates. Der Letzte! Es gibt keinen anderen!“

„Was ist mit Kardinal Masson?“, fragte der Soldat.

Er zuckte zurück, sein Gesicht verzog sich entsetzlich. „Masson? Einen solchen Kardinal gibt es nicht.“

„Er – dieser Masson kannte die Worte des Übergangs, Eure Eminenz! Mein Befehl lautet zu gestatten –“

„Der Schlüssel, gib ihn mir!“, unterbrach Lean ihn. Der Soldat gehorchte. Lean verstaute den Schlüssel unter seiner Robe. „Ich kenne Eure Befehle, Wache!“, sagte Lean und fasste sich wieder. „Sag mir, wie sah er aus? War er gekleidet“ – Lean deutete auf seine eigene scharlachrote Robe – „als Kardinal?“

„Ja, Eure Eminenz. Er gab sich als neu gewähltes Ratsmitglied aus. Er behauptete, von Seiner Heiligkeit entsandt worden zu sein, um bestimmte kanonische Aufzeichnungen zu prüfen. Und er kannte Euch recht gut.“

„Sergeant, der Grund für meinen Besuch der Apokryphen ist, Seine Heiligkeit über seine Verpflichtungen ihnen gegenüber zu informieren. Wie könnte er Befehle zu Dingen erteilen, von denen er nichts weiß?“

„Eure Eminenz, meine Befehle lauten –“

„Mutter Gottes“, murmelte Lean, abgelenkt unter zitternden Fingern, die Augen huschten über ihren Körper. Er blickte auf den Boden, bevor er den Blick des Sergeanten wieder auf ihn richtete und die Augen verengte: „Wie sah dieser Kardinal Masson aus?“, hakte er nach.

„Er war sich seiner Sache sehr sicher – er trug sich wie ein Kardinal. Ihre Größe – blondes Haar – helle Haut – ah – und ein braunes Auge und das andere, weiß!“ Der Soldat deutete auf sein linkes Auge. „Dieses war blind.“

Lean verhärtete sich und knirschte mit den Zähnen. Es gab nur einen Kardinal mit solchen Augen.

Verdammt sei er, dachte Lean. Blasi – das College muss ihn dazu angestiftet haben.

„Wer kam mit ihm – die Eskorte?“, fragte Lean den verdutzten Sergeant.

„Er kam allein, Eure Eminenz – auf seinem eigenen Pferd.“

„Ganz allein?“, schnaubte Lean laut. „Sergeant, ich komme mit Dutzenden von Wachen und einer gepanzerten Kutsche. Fanden Sie es nicht seltsam, dass ein Kardinal unbegleitet außerhalb des Palastes und der Stadt reist? Und dann auch noch auf einem Pferd?“

„Eure Eminenz, jedes Mal, wenn er kam, flüsterte mir dieser Masson – ich meine, dieser Mann – genau die Worte zu, die Sie selbst vorhin benutzt haben. Sonst hätte ich ihn nicht hereingelassen. Meine Befehle ...“

„Ich kenne Ihre Befehle!“, platzte Lean heraus. „Sie sagten: ‚Jedes Mal, wenn er kam‘ – wie oft, Sergeant? Wie oft haben Sie diesem Eindringling die Tür geöffnet?“

„Viele in den letzten Tagen“, sagte der Sergeant leise. „Ich erwarte ihn morgen wieder;“

Soll ich ihn in Gewahrsam nehmen, Eure Eminenz?

Lean wusste, dass Blasis Verhaftung ohne Clements Kenntnisse der Apokryphen ihn nur verärgern und die ohnehin schon angespannte Lage weiter verschärfen könnte.

„Nein, Sergeant“, erwiderte Lean ruhig. „Verweigern Sie ihm einfach den Zugang zu den Apokryphen. Verhaften Sie ihn nicht. Der neue Rat wird über sein weiteres Schicksal entscheiden.“ Da kam ihm ein anderer Gedanke. „Haben Sie

jemals jemandem die Worte des Übergangs wiederholt?“

„Ich, Eure Eminenz? Nein. Mir ist es befehlsgemäß untersagt.“

„Niemals? Nicht einmal sich selbst gegenüber?“

„Niemals, Eure Eminenz.“

Der Mann hatte fast zwei Jahrzehnte lang dieselbe Tür bewacht. Lean hatte wenig Grund, an ihm zu zweifeln. Dann ging ihm ein Licht auf; er sah, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte und sich eine Tür zu einem Als die finstere Wahrheit ans Licht kam, erkannte er sie sofort. Kardinal Basiliste war unter Folter zu dem Geständnis der Worte des Durchgangs gezwungen worden; dies brachte Blasi mit Sicherheit mit Basilistes Ermordung in Verbindung.

„Du sollst niemandem davon erzählen. Wir werden den Text noch vor meinem Tod ändern.“ Geht. Niemand überschreitet die Schwelle des Archivs – keiner, außer mir. Sammelt ihr mich ein?

„In der Tat, Eure Eminenz. Das tue ich“, stimmte der Sergeant hastig zu.

„Noch eine Frage: Hat der Eindringling irgendetwas mitgenommen oder mitgenommen – auch nur einen kleinen Zettel?“

Der Sergeant antwortete: „Am ersten Tag entnahm er zwei Bücher aus dem Archiv, und ich bestand darauf, dass er sie zurückgab. Ich verärgerte ihn, doch er kam meiner Aufforderung nach. Seitdem hat er nichts mehr mitgenommen. Ich untersuchte seine Robe nach bestem Wissen und Gewissen, wagte es aber nicht, ...“

„Verlangt eine Durchsuchung seiner Person, da er – ich habe ihn als Ratskardinal vernommen“, platzte der Mann heraus. Mit hochrotem Kopf blickte er auf die Steine des Bodens und murmelte: „Genau wie ich es bei Euch getan habe, Eure Eminenz.“

Lean runzelte die Stirn. „Sprich nicht mehr darüber. Schließ die Tür.“

„Jawohl, Eure Eminenz.“ Der Sergeant schloss die hohe Tür mit einem Ruck, und Lean zog den Schlüssel aus seiner Robe und verriegelte die Tür von innen. Dann kehrte er zum Lesetisch zurück.

Lean begutachtete den Schaden und sammelte die Informationen zusammen, die Blasi möglicherweise aus den zerrissenen Seiten gewonnen hatte.

Er blätterte weitere Seiten durch.

„Verdammt!“, rief Lean und schlug mit der Hand auf eine fehlende Stelle. Er suchte weiter im Buch und stellte fest, dass sämtliche *Naramsin-Übersetzungen* entfernt worden waren.

„Verdammt sei er!“, rief er und schlug mit der Faust auf den Tisch; sein Zorn hallte durch das Regal, den Boden und vielleicht sogar bis ins Erdinnere. Durch Clement würde Lean dafür sorgen, dass Blasi schwieg.

„*Krächz! Krächz!*“ Ein rauer Ruf ertönte: „*Krächz!*“ Erschrocken riss Lean den Kopf hoch und sah... Ein flatternder Rabe saß auf einem Bücherregal und peitschte mit den Flügeln durch die Luft. Lean erhob sich langsam. „Wie um Himmels willen –“ Der Vogel stürzte sich auf Lean und zielte direkt auf seine Augen. Mit einem Schrei taumelte der Kardinal zurück. Blitzschnell rissen die kreischenden schwarzen Federn mit ihrem blitzenden Schnabel und ihren Krallen sein Gesicht auf. Blutüberströmt und geblendet taumelte Lean rückwärts, prallte gegen ein massives Regal und stürzte hinab. Das Regal kippte, und der Rabe erhob sich in die Luft. Auf den Knien, während er sich das Blut aus den Augen wischte, entdeckte Lean den Vogel ruhig oben auf dem Regal sitzen, wo er ihn zuerst gesehen hatte. Langsam richtete er sich auf .

„*Knarr!*“ Lean blickte über die Schulter und sah, wie das wackelnde Bücherregal auf ihn zufiel. Er streckte den Arm aus und schrie auf. Eine Lawine aus Büchern und Regalen – der Berg stürzte wie ein Erdbeben auf ihn herab und ließ den Raum selbst die größten Bewohner erzittern. Die Tür. Die an der Seite des Regals befestigte Fackel krachte auf den Bücherstapel und setzte ihn in Brand. Dann wurde es still – bis auf das Knistern der Flamme und das gedämpfte Stöhnen eines Kardinals, der unter den Trümmern begraben lag. Im selben Augenblick löste sich die Gestalt des Raben in einer Wolke aus sich auflösendem Rauch auf und verschwand. „Eure Eminenz!“ , rief ihm der Sergeant zu und hämmerte gegen die hohe Tür.

Unter dem Koffer lag Lean gefesselt, mit gebrochenen Beinen und zertrümmerten Rippen. Bücher und Regale versperrten ihm den Weg. Rauch kroch durch den Haufen. „Lieber Gott! Hilf mir! Wachen!“, schrie er.

Der Rauch quoll über den Boden und sammelte sich unterhalb der Türschwelle um die Stiefel des Sergeanten . „Holt einen Widder! Ruft alle Soldaten zusammen! Sofort!“, brüllte der Sergeant seinen Männern zu. Sie stürmten auseinander. Er hämmerte gegen die Tür: „Kardinal Lean! Öffnen Sie die Tür!“

Die Zeit verging und der Rauch wurde dichter. Als die Soldaten mit ihrem Rammbock zurückkehrten, hämmerten sie gegen die hohe Tür, begleitet von bitteren Tränen und erstickenden Schreien. Ein Kardinal, der mit den Füßen voran brennt.

~*~

Es war Kardinal Blasi wohlgesonnen. Hätte Lean noch einen Tag länger gelebt, wäre Blasi möglicherweise des Mordes angeklagt worden. Dem Papst blieb wohl nichts anderes übrig, als eine gründliche Untersuchung der Apokryphen einzuleiten. Und eine solche Untersuchung hätte möglicherweise ...

Er enthüllte das vom Rat gehütete Geheimnis, und der Papst hätte sicherlich ein neues Oberes Konzil eingesetzt, selbst während Blasi in einem Armengrab lag. Stattdessen fand Blasi nun seinen Weg wie durch Zauberhand frei von allen Hindernissen.

Am Tag nach dem Brand, der die Apokryphen vernichtete, wurde der Waffenknecht des Papstes, Hauptmann Pitro, zur Untersuchung des Unglücks entsandt. Pitro kehrte mit seinen Erkenntnissen zurück: Der Tod Kardinal Leans und das verheerende Feuer, das den Inhalt des Archivs zerstörte, waren ein reiner Unfall. Die Angelegenheit wurde fallen gelassen, und das Papsttum setzte seine Untersuchung des Mordes an Basiliste fort, wenn auch ohne große Eile. Da der geplante Besuch König Philipps im Papstpalast in weniger als zwei Monaten bevorstand, beherrschte die Politik die Gedanken und Gespräche im Palast. Die Apokryphen und ihre Geheimnisse mussten warten. Schließlich hatte England Teile französischen Territoriums besetzt, und Philipp benötigte im Rahmen des bestehenden Waffenstillstands die Hilfe von Papst Clemens, um die verlorenen Gebiete im Norden zurückzuerobern.

Im Laufe des folgenden Monats hatte Blasi ausreichend Gelegenheit, die gestohlenen Aufzeichnungen in Ruhe zu betrachten. Besonders interessierten ihn die Naramsin-Übersetzungen.

In der Abgeschiedenheit von Château Rouge las er den faszinierenden Text immer wieder.

Wenn das alles wahr ist, dachte er ehrfürchtig, dann hatte das Gespenst meines Bruders recht: Dieser Monolith hat die Macht, Edward nicht nur aus Frankreich zu vertreiben, sondern ihn – und alle anderen – zu vernichten. England mit ihm.

Es war früher Nachmittag, als Blasi den Kreuzganghof des Papstpalastes betrat. Er entdeckte Julin, der mit zwei Dienerjungen über das Gelände ging. Auf den Schultern der Jungen spannte sich ein langer, mit silbernen Knöpfen besetzter, nachtblauer Stoffballen. „Kardinal Julin! Einen Moment bitte!“, rief Blasi quer durch die Galerie. Als er näher kam Julin, ein weiterer Kardinal in roter Robe, kam hinzu. Auch Firmus war ein Palastaufseher, und seine Aufgaben machten ihn zum unbeliebtesten aller Palastkardinäle. Er untersuchte, dokumentierte und berichtete alle Palastangelegenheiten direkt an den Papst. Kurz gesagt, Firmus war die Augen und Ohren des Papstes und verhielt sich, als wäre er bereits dessen Berater. Er wurde zum nächsten Papst gewählt. In Wahrheit war er jedoch nichts weiter als ein selbstsüchtiger Neugieriger. Körper.

„Julin, weißt du, wo sich Kardinal Toussain aufhält?“, fragte Blasi.

Firmus unterbrach: „Blasi, hast du die drei Weinfässer für Seine Majestät König Philipp gekennzeichnet?“

„Das habe ich gestern Morgen getan“, antwortete Blasi kurz angebunden, wandte sich dann wieder Julin zu und wiederholte: „Wo ist Toussain?“

Julin warf einen Blick über die Schulter. „Er folgte uns noch vor einem Augenblick. Vielleicht ...“

Er – ah! Er kommt jetzt.“

Toussain schritt mit beiden Armen gestützt durch den Torbogen der Kreuzganggalerie. ein dickes Quadrat aus gefaltetem blauem Stoff.

Firmus schob sein Gesicht zwischen die Cardinals und forderte Blasi Aufmerksamkeit. „Hat Toussain ...füllten sie die Flaschenkisten Seiner Majestät und kennzeichneten sie?“

Julin fing diese Frage ab. „Ja, hat er. Vor zwei Abenden.“

Toussain erreichte die Gruppe, außer Atem und mit finsterner Miene. „Julin, sie werden das Tuch fallen lassen und es beschmutzen, wenn du noch länger hier stehst“, schnauzte er. Julin bemerkte die drei grimmig dreinblickenden Jungen, deren Füße unter dem Gewicht unruhig hin und her rutschten.

„Oh je! Lasst es nicht fallen! Zum Festsaal!“, rief Julin seinen Dienern zu. Er drehte sich um und grüßte die beiden Kardinäle. „Blasi; Firmus.“ Dann eilte er davon, die Jungen hinter ihm her.

„Ich bin gleich hinter dir“, rief Toussain ihm nach. Er nickte Blasi und Firmus zu und machte sich sichtlich bereit, Julin zu folgen. Firmus trat vor ihn, verschränkte die Hände hinter dem Rücken und verlagerte sein Gewicht auf die Fersen. „Seine Heiligkeit hat mich gebeten, zu bestätigen, dass die Flaschenkisten gepackt und gekennzeichnet sind“, sagte er wichtigtuend und musterte Toussain von oben herab. „Ich nehme an, das sind sie?“

„Wie es sich gehört“, entgegnete Toussain schroff.

Blasi grunzte genervt: „Erst vor Kurzem hat Julin zugegeben, dass Toussain die Flaschen bereitgestellt hat.“ Firmus legte den Kopf noch weiter in den Nacken und blickte Blasi von oben herab an. „Das hat er in der Tat, doch ich möchte Toussains Worte hören und nicht die eines anderen. Und sag mal, Blasi, hast du eine Wache neben die Weinfässer gestellt, die du für Seine Majestät markiert hast?“

„Das war nicht nötig“, sagte Blasi mit hochgezogener Augenbraue. „Ich habe den Weinfässern gesagt, dass ich persönlich dafür sorgen werde, dass sie zu Tode getrunken werden, sollten sie versuchen, aus dem Keller zu entkommen – und so haben sie zugestimmt, nicht zu entkommen.“ Ein trockenes Lächeln huschte über seine Lippen.

Toussain unterdrückte ein Kichern.

Firmus' Stirn verhärtete sich. „Ich werde so tun, als hätte ich dieses Geplänkel der Kardinäle nicht gehört“, sagte er kühl. „Blasi, vielleicht hast du vergessen, dass England und Frankreich im Krieg sind.“ „Vielleicht sollten Sie die persönliche Verantwortung übernehmen, sollte Seine Majestät vergiftet werden und sterben.“ Er wandte sich an Toussain und fuhr fort: „Der Waffenherr befindet sich nicht im Wachraum.“ Haben Sie ihn heute gesehen?

Blasi unterbrach das Gespräch. „Vielleicht haben Sie meine unbewachten Weinfässer bereits entdeckt und Kapitän Pitro gebeten, sie zu bewachen, nicht wahr? Wenn dem so ist, dann erscheint es Ihnen wohl ziemlich sinnlos, mich zu fragen, ob ich eine Wache aufgestellt habe.“ Firmus polterte; Blasi ließ ihm jedoch keine Gelegenheit zum Widerspruch. „Und doch haben Sie gefragt, vielleicht weil Sie beabsichtigen, ...“

Können Sie Seine Heiligkeit davon überzeugen, dass Sie mich bei einer schrecklichen Pflichtverletzung ertappt haben? Könnte das der Entwurf Ihres Projekts sein, Firmus? Um sich in einem günstigen Licht darzustellen? „mit dem Heiligen Stuhl, indem er ein schlechtes Licht auf mich wirft?“

Firmus konterte den Vorwurf mit einem Zitat aus dem Buch der Sprüche: „*Ein Narr schüttet seinen ganzen Verstand aus; ein Weiser aber behält ihn für sich.*“

Toussain entschärfte den Konflikt auf diplomatische Weise, indem er Firmus' vorherige Frage beantwortete. „Der Graf von Pointers ist inzwischen eingetroffen und befindet sich im Würdenträgerflügel. Ich glaube, Sie werden dort auch Kapitän Pitro antreffen, Kardinal Firmus.“

„Ja, selbstverständlich“, stimmte Firmus zu, bestrebt, das Gespräch mit seinen eigenen Worten zu beenden. Er nickte Toussain und Blasi vorsichtig zu. „Kardinal Toussain; Kardinal Blasi.“ Blasi ließ dem Mann genügend Raum, um sein Gleichgewicht wiederzuerlangen, bevor er ihm nachrief: „*Wer aber vorübergeht und sich in einen Streit einmischt, der ihn nichts angeht, gleicht einem, der einen Hund an den Ohren packt.*“

Firmus erstarrte sichtlich, als hätte er das Zitat aus dem Buch der Sprüche selbst verinnerlicht, ging aber weiter, als hätte er nichts gehört.

Toussain biss sich auf die Lippe, um ein leises Lachen zu unterdrücken. Er beugte sich zu Blasi vor und flüsterte: „Hauptmann Pitro ist dort, hinter Ihnen.“ Er deutete unauffällig auf die Bögen am anderen Ende des Hofes. „Dort, hinter der äußersten Säule. Er spricht mit einer Wache.“

„Ah, gut gemacht, Toussain.“ Blasi schlenderte zur Säule. Er fand Pitro dahinter und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Pitro nickte Blasis Flüstern zu und bellte dann dem Wächter einen Befehl zu, der sich umdrehte und eilig in Richtung des Großen Kellers davoneilte. Blasi klopfte Pitro dankbar auf die Schulter und kehrte zu Toussain zurück.

„Mein Freund, wir müssen reden. Es gibt Angelegenheiten von größter Wichtigkeit, die ich dir anvertrauen muss“, drängte Blasi fast flehend. Toussain beobachtete den beinahe obsessiven Blick des anderen, das Verdrehen der Hände und die erwartungsvolle Haltung. Er blickte über Blasis Schulter hinweg.

„Junge! Komm schnell her!“, bellte er. Ein großohriger Knappenjunge näherte sich den scharlachrot gekleideten Kardinälen vorsichtig. „Eure *Em-nuh-heit*?“

„Eminenz, Junge“, korrigierte ihn Toussain. „*Emm-ih-nence*. Du bist einer von Kardinal Julins Jungen, nicht wahr?“

„Ja, Ihr – ja, Sir.“

„Euer Herr ist im Festsaal.“ Toussain reichte dem zerzausten Jungen das schwere Seidentuch. „Bring ihm nun dieses Tuch. Sag Kardinal Julin, dass Kardinal Toussain in Kürze eintreffen wird. Und wenn du dieses Tuch beschmutzt, Knappe, wirst du dafür geradestehen. Verstehst du?“

„Ja, Eure *Em-nuh-ness*.“

Toussain reichte das Material seufzend aus. „Na los. Verschwinde.“ Der Junge eilte davon.

Weg mit dem Tuch. Toussain erklärte: „Nicht in den Keller. Dorthin haben Sie eine Wache geschickt – und ich habe Bedienstete in der Speisekammer stationiert. Der Boteilliereraum ist selbstverständlich privat.“ „Gut genug“, antwortete Blasi. Gemeinsam verließen sie den Hof.

Die beiden in roten Roben flüsternten miteinander, während sie die grobe Holzstiege zur Boteillerie hinaufgingen. Toussain suchte die sechs Räume nach Bediensteten ab, bevor er Blasi ins Flaschenlager winkte, wo sie sich durch ein Labyrinth aus vollen und leeren Regalen bewegten, bis sie Sie gingen in eine hintere Ecke des Raumes. Von dort aus hatten sie einen klaren Vorteil, da sie die Annäherung einer Person, die sie überraschte, frühzeitig erkennen konnten, lange bevor der Eindringling ihren leisen Wortwechsel mitbekommen konnte.

Blasi sprach lange, während sich auf Toussains Gesichtszügen ein Wirrwarr widerstreitender Gefühle abzeichnete: Schock, Skepsis, Entsetzen, Abscheu und schließlich offenes Unglauben.

„Wie soll ich so etwas Absurdes glauben?“, fragte er trotzig, nachdem Blasi geendet hatte. „Wie eine fantastische Geschichte!“

Blasi verteidigte sich: „Haben Sie jemals die beiden Klöster gesehen, von denen ich spreche, in den päpstlichen Steuerlisten verzeichnet? Wussten Sie jemals etwas über den Zweck des Konzils?“ Noch besser: Was birgt es in seinem Archiv? Wissen Sie, warum das Konzil und seine Kardinäle stets von der kirchlichen Wählerschaft getrennt waren? Toussain, ich habe Aufzeichnungen aus den Apokryphen gesehen. Was ich Ihnen sage, ist die Wahrheit, vor Gott und Frankreich. Sie bewachen die Pforten der Hölle.“

„Sie wollen mich also glauben machen“, sagte Toussain langsam, „dass der Rat der Apokryphen diese Klöster erbaut hat, um Steine zu bewachen, die in Wahrheit die Tore der Hölle sind?“ Ich soll also glauben, dass man die Hölle selbst öffnen könnte, wenn man diese in Stein gemeißelten Inschriften ausspricht? Und diese Torsteine“ – Toussains Lippen verweilten bei dem Wort, als ob es ihm einen bitteren Nachgeschmack im Munde hinterließ – „sollen ganz Frankreich retten? Blasi, wollen Sie mir etwa einen Palastkardinal, der über die Jahre von meinen päpstlichen Kollegen so hoch geachtet wurde, nur weil ich angeblich nicht vernünftig bin?“ Er schnaubte. „Selbst ein Dummkopf würde wohl kaum einen so waghalsigen Vorschlag wie den Ihren glauben!“

„Es ist die Wahrheit! Ich weiß, dass es schwer zu begreifen sein mag, Toussain – ich schwöre, es ist die *Wahrheit*.“

„Sehr wohl.“ Toussain verzog den Mund zu einem grimmigen Strich. „Nehmen wir an, du sprichst die Wahrheit. Nehmen wir außerdem an, Blasi, dass du einen Weg findest, in eines der Klöster des Rates einzudringen – und dass du diesen schwer bewachten Stein findest und genau die richtigen Beschwörungen sprichst, die die Pforten der Hölle öffnen könnten.“

Toussain sah Blasi eindringlich an. „Angenommen, das wäre der Fall, wie willst du dann ihre Dämonen überzeugen, „Euer Befehl auszuführen? Was werdet ihr sagen, wenn diese – Brut Satans – aus diesem Stein hervorquellen? „Zieht aus und vernichtet die Engländer?““ Toussain stieß einen scharfen, fast schreienden Laut aus.

„Wie ein Vogel, der aus dem Käfig befreit wurde, nicht auf Befehl zurückkehrt, warum sollten diese Geister dir gehorchen, sobald sie frei sind? Und wie kannst du einen Stein mit bloßen Worten öffnen und schließen? Nein, Blasi; du sprichst wie ein gefangenes Kind, das von fantastischer Aufregung ergriffen ist!“

„Die Gatestones sind viel mehr als nur das Öffnen und Schließen“, entgegnete Blasi.

„Sie gleichen Toren, doch sie öffnen und schließen sich nicht. Geister können sie durchschreiten. Die Übersetzungen sind in Versform verfasst, wie in der Heiligen Schrift. Durch diese Worte, die Worte auf den Steinen, kann man Geister von ihnen herbeirufen – oder sie zurückschicken.“

Toussain schüttelte den Kopf. „Du hast meine Frage noch immer nicht beantwortet. Warum müssen diese Geister deinen Befehlen gehorchen, nachdem du sie befreit hast?“

„Die Übersetzungen bestätigen, dass man Geister aus diesen Torsteinen beschwören und ihnen Befehle erteilen kann!“, rief Blasi fast verzweifelt und hämmerte mit der Faust gegen die dicke Planke der Flaschenkammerwand. „Und es gibt noch mehr. Ich hatte vor Kurzem eine segensreiche Vision. Mein Bruder Jean-Jacques, der von den Engländern bei Crécy getötet wurde, erschien mir. Er sprach von ...“

„Genug von diesem Unsinn!“, platzte Kardinal Toussain heraus. „Ich werde im Bankettsaal benötigt. Vielleicht können Sie den Geist Ihres Bruders und diese – Ihre steinernen Dämonen – beschwören.“ Um dir zu helfen. Weder Julin noch ich werden dir beistehen, wenn dich eine Inquisition der Ketzerei anklagt, Blasi. Oh, du kannst sicher sein, dass ich deine haarsträubende Geschichte Julin überbringen werde, wie du es gewünscht hast – und du kannst gewiss sein, dass er dich völlig fieberkrank vor sich hin wahnsinnig finden wird.

„Ich auch.“ Toussain wandte sich ab.

„Nein – warten Sie. Noch einen Moment“, rief Blasi ihm nach.

Toussain hielt nicht inne und drehte sich nicht um, während er sprach. „Ich habe dieses Gespräch nie mit Ihnen geführt, und wenn Sie behaupten, ich hätte es getan ...“

„Möchten Sie sich die Schallplatten selbst ansehen?“ Blasi bahnte sich einen Weg durch die Flaschenregale. „Ich habe sie.“

Toussain blieb abrupt stehen und rieb sich das Kinn. Kein College-Kardinal würde die Gelegenheit ausschlagen, die Akten des Rates einzusehen, ungeachtet Blasis unsinniger Behauptungen, wenn ihm tatsächlich Zugang zu jenem verborgenen Geheimnis gewährt würde, das der Rat so lange so eifersüchtig gehütet hatte.

„Dann zeigt mir diese Aufzeichnungen. Lasst mich selbst Zeuge sein und mir meine *eigene* Meinung bilden. Wenn sie mich überzeugen, will ich mehr davon hören. Wenn nicht, gebe ich euch die Aufzeichnungen zurück – unter der Bedingung, dass ihr Julin und mich nicht länger mit diesem Unsinn belästigt. Ihr sollt vergessen, dass ihr jemals mit uns darüber gesprochen habt. Darauf gebe ich euch mein Ehrenwort, Blasi?“

„In der Tat, Sie haben es. Und habe ich auch *Ihr Versprechen*, dass Sie diese Aufzeichnungen um jeden Preis bewahren und jedes Blatt nach Ihrer privaten Prüfung zurückgeben?“

„Ich brauche sie nicht. Ich werde alles zurückgeben – mein Wort gilt.“

„Na schön.“ Blasi schien vor Erleichterung fast zusammenzusacken. Er könnte Verbündete haben, sobald seine Freunde sahen, was er gesehen hatte. „Und wenn ihr herausfindet, dass ich die Wahrheit sage, erwarte ich eine Entschuldigung von euch.“

„Das würde genauso gut funktionieren“, lachte Toussain, doch nachdenklich. Wie lächerlich dieser Mann in seinem Wahnsinn doch war. Nichtsdestotrotz belegen die Aufzeichnungen der Apokryphen ...

„Einverstanden.“

„Ich werde Ihnen die Aufzeichnungen bei Tagesanbruch bringen. Ich werde sie in den Keller bringen.“

Blasi ging.

Toussain beobachtete Blasi, wie er den Hof durchquerte und wartete, bevor er die Boteillerie verließ. Alle, der Mann hatte diesen Wahnsinn vielleicht schon anderen erzählt – es wäre nicht gut, sich in der Gesellschaft eines Mannes zu zeigen, der, da war sich Toussain sicher, innerhalb von zwei Wochen auf der Folterbank des Inquisitors landen würde.

Wie verabredet, wartete Blasi am nächsten Morgen im Keller. Er gab Toussain die apokryphen Seiten, die er aus der Statue Physique und verschiedenen anderen Einbänden herausgerissen hatte – fast hundert Seiten insgesamt. Nach kurzem, gebanntem Lesen erkannte Toussain mit aufkeimendem Entsetzen, dass Blasi die Wahrheit gesagt hatte. „Alles wahr“, dachte er benommen, „alles.“ Den Rest des Tages saß er in seinem Arbeitszimmer, regungslos, ohne zu essen oder zu trinken; die alten Schriften lagen verstreut um ihn herum. Als die Dunkelheit hereinbrach, rappelte er sich auf, als kämpfte er sich aus dem Nebel eines Albtraums. „Alles wahr“, flüsterte er in den leeren Raum. Sorgfältig sammelte Toussain die Seiten ein und machte sich auf die Suche nach Kardinal Julin.

Stadt Avignon ~ Päpstlicher Palast ~ Juni 1347

Der Konklavesaal des Papstpalastes war mit Wandmalereien religiöser Szenen und Porträts päpstlicher Würdenträger geschmückt. Flämische Wandteppiche hingen hoch über den prunkvollen Räumlichkeiten. Der Saal erstreckte sich lang und breit unter den hoch aufragenden Mauern. Sein Boden wirkte wie ein Ozean unter den massiven Deckenbalken. Die gewölbten Balken des Dach ähnelte dem umgedrehten Rumpf eines Schiffes, vielleicht sogar geeignet für Nochs Odyssee. Der Saal diente als Gästezimmer des Palastes – eine Suite für hochrangige Besucher und war für jeden Anlass geeignet. König.

Wachen und Diener strömten durch den Eingang der Halle hinein und hinaus und packten König Philipps Geschenke aus.

Gepäck. „Platz da!“, brüllte eine Stimme von draußen. Der Eingang leerte sich, als Wachen mit Hellebarden einmarschierten und einen korpulenten Kardinal zum anderen Ende des Konklavesaals geleiteten. Sie passierten den Eingang und betraten einen prunkvoll geschmückten Bankettsaal, wo sie abrupt stehen blieben.

Ein großer Esstisch stand im Mittelpunkt des Raumes. König Philipp, allein und auf einem hochlehnigen Stuhl mit Pfosten, der den Tisch dominierte, genoss Lamm. Er speiste allein. Vor ihm lag der Tisch gedeckt mit goldenen und silbernen Tellern. An seiner Seite stand ein Diener, stets bereit, seinen Weinbecher nachzufüllen.

Einer der Wachen schlug mit seiner Hellebarde auf den Boden und wandte sich an die Menge: „Kardinal Julin vom Heiligen Stuhl bittet um eine Audienz bei Seiner Majestät König Philipp von Frankreich.“

„Lasst ihn rein!“, bellte Philip, während er mit vollem Mund Fleisch hustete.

Die Wachen ließen Kardinal Julin weitergehen, drehten sich um und marschierten aus der Halle. Dann blieben die beiden stehen und verharren im Eingangsbereich.

Julin trat an den Tisch heran und verbeugte sich. „Eure Majestät.“

Philip blickte auf und wischte sich achtlos das fettige Kinn ab. „Wie immer, Kardinal, stehen Ihre Küchen meinen in nichts nach – der Service ist unvergleichlich. Haben Sie mein Angebot in Erwägung gezogen, Julin, die Leitung meiner Küchen und meines Festsaals zu übernehmen? Ich werde Sie doppelt belohnen und Ihnen alles, was Sie jetzt schon haben, noch einmal schenken. Ich erwarte nicht mehr von Ihnen als das, was Sie jetzt für Seine Heiligkeit tun.“

Julin lächelte und verbeugte sich erneut, errötete angesichts des königlichen kulinarischen Kompliments. „Ich fühle mich sehr geehrt, Eure Majestät, doch mein Dienst muss der Kirche gelten.“ Philip schüttelte seinen Kopf. Kopf voller Enttäuschung.

„Nun.“ Philip deutete auf ein silbernes Tablett. „Es scheint, als hättest du diesmal sogar meinen Diener verwirrt, Julin. Was ist es?“ Auf dem Tablett standen zwei Miniatur-Öllampen, ein dreibeiniges Porzellangefäß und eine Wasserdose. In der Mitte befand sich eine mit Seide ausgekleidete Schachtel, fein verziert mit Drachennmotiven, in der sich ein provisorisches Strohnest mit einem einzelnen Ei befand.

„Darf ich?“, fragte Julin.

„Das kannst du“, stimmte Philip zu und starrte auf die gemalten Drachen.

Julin setzte die Teile zusammen. „Es stammt von einem genuesischen Handelsschiff. Ich dachte, es könnte Ihnen gefallen.“ Er schob die beiden Lampen und die Dose an ihren Platz. Dann holte er das Ei und legte es in die Vorrichtung. „Die Lampen müssen angezündet werden.“

„Bring eine Flamme“, sagte Philip und schnippte mit den Fingern. Der Diener ging hinaus und kam mit einer Flamme zurück.

Julin zündete die Lampen an. „Das Öl in den Lampen duftet. Das Ei ist nun zubereitet, während Sie essen, und kann nach dem Essen verzehrt werden.“ Eine Flamme erhitzte die Dose mit Wasser unter dem Ei. Eine weitere Flamme brannte hinter dem Ei vor einer konkaven Reflektorplatte. Das gebündelte Licht

bot einen Einblick in das Ei.

Philip spähte hinein und entdeckte das dunklere Eigelb, das in einem trüben Schein schwebte. „Ich muss unbedingt eins haben. Wie heißt dieses dreibeinige Ding?“

„Nennen Sie es, wie Sie wollen. Es gehört Euch, Majestät“, lächelte Julin und griff vor dem Diener nach Philips Kelch. „Darf ich Sie kurz unter vier Augen sprechen?“

Philip winkte den Diener ab und deutete mit ausgestreckter Hand auf einen Stuhl. „Setz dich, Julin. Sprich.“ Julin quetschte sich in den Stuhl.

„Eierfenster“, murmelte Philip plötzlich grinsend.

"Eure Majestät?"

„Der Name davon ...“ Philip deutete auf das mit Drachen verzierte Dreibein. „Es ist ein Eierfenster – denn ich kann hineinsehen.“

„*Eierfenster* – wahrlich ein ausgezeichnete Name.“ Julin räusperte sich. „Eure Majestät, wenn ich fragen darf – ich nehme an, Sie sind gekommen, um den Rat Seiner Heiligkeit bezüglich Edward und – der höchst bedauerlichen Ereignisse in Crécy – einzuholen.“

„Dann hat dich jemand in die Irre geführt“, sagte Philip und wirkte kühl und distanziert. „Ratschläge sind wie Wasser – überall und ständig im Wandel. Ratschläge habe ich. Paris ist voll davon. Ich brauche Armeen.“

„Darf ich direkter mit Euch sein, Eure Majestät?“, flüsterte Julin, beugte sich vor und erhaschte dabei einen Blick auf die Türwachen.

„Wachen! Lasst uns in Ruhe!“, rief Philip. Die Soldaten traten aus der großen Halle und verschwanden hinter verschlossenen Türen. Er lehnte sich zurück und lauschte, als Julin über den Torstein des apokryphen Schutzwalls und dessen mögliche Verwendung als Waffe gegen die Engländer sprach. Julin erklärte, wie der König helfen könnte, indem er ihm genügend Soldaten leiht, um die Kontrolle zu erlangen.
des Torsteins.

„Wie Sie nun also feststellen können“, fasste Julin seine Ausführungen zusammen, „ist die Lage äußerst kritisch und Ihre Hilfe von entscheidender Bedeutung.“

„Oh ja! Natürlich, natürlich“, sagte Philip und schluckte die letzten Fleischbissen hinunter. Philip senkte den Kopf, griff nach einer Serviette und presste sie sich auf den Mund. Keuchende Laute folgten. Das Gesicht des Königs lief rot an.

Julin erhob sich von seinem Platz. „Eure – Eure Majestät?“ Julin griff nach einem Wasserbecher auf dem Tisch.

Philip ließ die Serviette fallen, warf den Kopf zurück und brach in schallendes Gelächter aus, das den Saal erfüllte. Zwischen seinen Lachern hustete er: „Geister – Legionen von Geistern? Ja, ich werde ihn mit meinen Geistern vernichten. In der Tat! Mit meinen treuen Geistern!“ Philip blickte zur Decke und brüllte mit melodramatischem Sarkasmus: „Verschwinde, Edward, oder ich ...“

„Ich werde meine Geister über euch heraufbeschwören!“

Julin stellte den Kelch ab und sank enttäuscht in seinen Stuhl zurück. „Eure Majestät, ich meine es ernst.“

Philips Gesichtsausdruck verfinsterte sich. Er stützte sich auf einen Ellbogen und flüsterte mit finsternem Blick: „Ich auch! Ich habe bereits eine Geisterarmee aufgestellt, Julin – in Crecy. Bringt sie zurück. Bringt meine Armeen zurück. Erlaubt ihnen, ihren Tod an Edward zu rächen. Kann euer Stein solche Magie wirken?“

Julin versuchte es weiter zu erklären. „Der Gatestone – er ist eine Art Maschine, aber ...“ Philip verschränkte die Arme auf dem Tisch und unterbrach ihn: „Und angenommen, du könntest diese Geister von dir befreien. Was dann? Wie willst du sie bitten, Edward zu vernichten? Sag mir, „Julin, wie töten Geister? Vielleicht *erschrecken* sie Edward zu Tode?“ Er schlug seinen Kopf zu.

Julin schlug mit der Faust auf den Tisch. Er zuckte zusammen und lehnte sich zurück. „Dummheit! Ich brauche warme Körper – Männer! „Im Kampf ausgebildet! Ich brauche Waffen. Ich brauche Geld. Wenn ich Edward *einschüchtern* wollte, könnte ich seinen Kopf fordern lassen, zusammen mit einer Ladung Schiffe voller Köpfe all der Franzosen, die er erschlagen hat!“ Philips Augen waren eisige Dolche, und Julin senkte den Blick.

Philipp fasste sich und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. „Leider, Kardinal, sind meine Überzeugungen nicht so – wie soll ich sagen – so feinsinnig wie die Ihren. Ich sehe Schlachten, die durch Blut, Schweiß und gut ausgerüstete Armeen gewonnen werden – nicht durch Geister. Ich bin nicht nach Avignon gekommen, um Rat zu suchen, zu beten, Versprechen zu erhalten – oder Geschichten über magische Steine zu hören. Wie ich genau weiß, erhebt der Heilige Stuhl Steuern sowohl von Frankreich als auch von England. Frankreich braucht diese Gelder für seine fortwährende Verteidigung, und ich bin im Namen Frankreichs gekommen – als ihr amtierender König.“ „Eure Majestät, wie ich höre, mit nur wenigen Euren Männern –“

„Nein, Kardinal; ich glaube Folgendes: Ich glaube, Seine Heiligkeit hat Sie dazu angestiftet. Ich glaube, Seine Heiligkeit will mir das Darlehen nicht gewähren und hat Sie geschickt, um mir ein weiteres Versprechen zu geben – diesmal jedoch eine verdammte Geisterarmee.“ Philipp hob das Ei aus der Vorrichtung, lehnte sich zurück und begann, es zu schälen. „Richten Sie Clemens aus, dass sein kleiner Trick gescheitert ist.“

Julin sprang von seinem Stuhl auf. „Nein! Seine Heiligkeit hat mich nicht geschickt! Er weiß nichts von dem, was ich euch gesagt habe! Und das soll auch so bleiben!“

Philip erstarrete, sein Blick brannte auf den zitternden Kardinal.

Julin nahm etwas unbeholfen Platz und senkte den Kopf. „Verzeiht mir, Heiligkeit. Ich bin ein „ein geistloser Narr.“

Philip wandte sich wieder dem Schälens seines Eis zu. „Es gibt noch mehr an dir, als selbst ich geahnt habe.“

Bedenke Folgendes, Julin: Ich werde zustimmen, einige meiner Truppen für deine lächerliche Sache bereitzustellen, wenn mir Seine Heiligkeit ein Darlehen in Höhe der von Frankreich und England erhobenen Steuern gewährt. Wenn Seine Heiligkeit sich weigert, dann wird vielleicht jeder erfahren, wie Seine Heiligkeit diesen – diesen ketzerischen Stein von ihm – verbirgt .“

„Doch, Eure Majestät! Ihr dürft darüber nicht sprechen –“

„Ich lasse mir nicht vorschreiben, was ich zu tun habe, Kardinal“, entgegnete Philipp entschieden. Er beugte sich über den Tisch und flüsterte: „Sichern Sie mir meinen Kredit, und Sie bekommen Ihre Soldaten. Das ist die Abmachung. Nun muss ich mich ausruhen.“

"Eure Majestät-"

„Genug, Julin. Wir haben nie miteinander gesprochen.“ Philip drehte sich um und rief quer durch den Flur: „Diener, ich bin „Fertig! Wachen, herein!“ Die Wachen erschienen wieder. „Gebt den guten Kardinal hinaus! Und räumt meine Gemächer! Heute Abend keine Besucher mehr!“

„Ja, Eure Majestät.“ Julin erhob sich, verbeugte sich und folgte den Wachen finster zur Tür.

~*~

Am folgenden Tag trafen sich Philipp und Clemens mit ihren Notaren in der Schatzkammer. Erst da wurde Clemens klar, dass Philipps Kreditantrag beträchtlich war – so beträchtlich, dass er den Bau des Papstpalastes verzögern würde. Gerüchte machten die Runde, durch die Korridore wurde geflüstert. Die Treffen verliefen nicht gut, und die meisten päpstlichen Beamten wussten inzwischen, dass sie den erzürnten Papst besser in Ruhe ließen. Die meisten waren sich auch sicher, dass Clemens Philipp kaum mehr als einen Anteil, ein Versprechen und ein Gebet anbieten würde. Wütend und verängstigt wandte sich Julin an Toussain, der daraufhin mit ebenso dringender Besorgnis Blasi ansprach. Sollte Clemens ihre Absichten entdecken, könnte er alle drei aus dem Kollegium verweisen, exkommunizieren und ins Gefängnis werfen lassen. Blasi beruhigte sie und machte sich an die Arbeit, ein Netz aus Intrigen zu spinnen, das eine scheinbar unmögliche Aufgabe darstellte.

Mittags betrat Blasi die Wachhalle, ging auf einen Wächter zu und flüsterte ihm ins Ohr.

Der Wächter antwortete mit mehrmaligem Nicken, und Blasi steckte ihm einen Brief und eine Goldmünze zu.

„Kein Wort davon an irgendjemanden. Macht euch bereit, er kommt“, befahl Blasi mit zusammengekniffenen Augen.

„Ja, Eure Eminenz“, verbeugte sich die Wache, als Blasi davonraste. Einen Augenblick später traf er ein.

Im Würdenträgerflügel betrat Kardinal Firmus die Wachhalle. Wie angewiesen, trat der Gardist an Firmus heran und überreichte ihm den Brief.

„Eure Eminenz“, verbeugte sich der Gardist.

„Ja, was ist es?“, schnaufte Firmus.

„Ich habe dieses Blatt im Hof gefunden. Es scheint nicht von einem Wächter zu stammen. Vielleicht ist es wichtig?“

Firmus las den Brief, presste die Lippen zusammen und suchte den Blickkontakt mit dem Wächter.

„Kannst du lesen?“

„Nein, Eure Eminenz.“

„Wie können Sie dann sicher sein, was es *nicht ist*?“ Firmus befragte ihn.

Der Wächter antwortete abwehrend: „Ich kenne solche Befehle; die meisten sehen alle gleich aus. Dieses Blatt trägt kein edles Zeichen.“

„Hast du dieses Blatt irgendjemandem gezeigt?“

„Ich habe es gerade erst entdeckt. Du bist der Erste, der es sieht.“

„Gut, dann werde ich dafür sorgen, dass es zurückgebracht wird. Du darfst mit niemandem über dieses Blatt sprechen. Du hast es nie gefunden. Verstehst du, was ich meine, Soldat?“

"Ich tue."

„Sollte ich davon erfahren, werde ich Sie zur Erklärung vorladen – nun aber zurück an Ihre Pflichten.“

„Ja, Eure Eminenz“, der Wächter verbeugte sich und ging fort. Firmus blickte sich um, Gier und Schuldgefühle in seinen Augen; er drückte den Brief fest an seine Brust und las ihn erneut:

Dies sind die Bedingungen Seiner Majestät – Er wird dem Kardinal, der Seine Heiligkeit davon _____ überzeugt, im Geheimen ein Zehntel des Darlehens gewähren.

Gewähren Sie den vollen Betrag. Sollte das Darlehen höher ausfallen als ursprünglich beantragt, so stimmt Seine Majestät außerdem zu, dass dem Kardinal ein Zehntel des Überschusses zusteht. Verbrennen Sie dieses Blatt. Sprechen Sie mit niemandem.

Firmus suchte die Gänge nach neugierigen Blicken ab. Da er niemanden sah, schob er den Brief unter seine Robe und eilte davon, ohne zu ahnen, dass Blasi ihn aus der Ferne im Schatten beobachtete.

Innerhalb einer Stunde stand Firmus im Vierfensterzimmer des Palastes und überzeugte Clemens, einen noch größeren Kredit als von Philipp gefordert zu gewähren, indem er höhere und mehr vorschlug. Es ging um häufige Kostenerstattungen. Die Diskussion wurde hitzig. Selten hatte Firmus Clemens so wütend erlebt. Dennoch vertraute Clemens in Staatsangelegenheiten häufig auf Firmus' Rat. So kam es, dass der Papst den Vorschlägen von Kardinal Firmus nur widerwillig zustimmte.

An diesem Abend unterzeichneten König Philipp und Papst Clemens die Dokumente. Philipp sah in der Vereinbarung den abgetrennten Kopf Edwards vor sich, Firmus sich selbst auf dem päpstlichen Thron, und Blasi erinnerte sich an die Gesichter seiner toten Brüder. Toussain und Julin sahen sich als Kardinäle von Frankreich, während Clemens weitere Verzögerungen beim Aufbau seines gewaltigen päpstlichen Apparats voraussah. Die Vereinbarung gefiel allen – allen außer Clemens, seinen Schatzmeistern und ...

der päpstliche Kämmerer.

Am folgenden Morgen berief König Philipp Kardinal Julin in den Konklavesaal.

Philipp saß bereits auf dem vorgesehenen Stuhl, Kardinal Firmus vor ihm, die Hände gefaltet, als Julin angekündigt wurde. Die Kardinäle wechselten Blicke. Beide waren neugierig auf die Angelegenheiten des anderen, doch keiner wagte es, in dessen Gegenwart offen darüber zu sprechen.

„Ah, Kardinal Julin, kommen Sie“, sagte Philip und winkte ihm zu, er solle herbeikommen.

Julin verbeugte sich. „Eure Majestät.“

Philipp wandte sich an Firmus. „Sie sagten, Kardinal Firmus?“

Firmus räusperte sich. „Ich bin gekommen, um zu sehen, ob Ihr etwas benötigt, Majestät.“

„Seine Heiligkeit schickt einen Kardinal, um sich um die Bedürfnisse seiner königlichen Gäste zu kümmern? Ich habe meine eigene Schar von Dienern mitgebracht. Wozu verdiene ich eine solche Sonderbehandlung?“ Philipp rieb sich das Kinn.

„Nicht ganz, Eure Majestät.“ Firmus räusperte sich und warf Julin einen verstohlenen Blick zu. „Wenn es Eurer Majestät genehm ist, dürfte ich kurz mit Euch sprechen – unter vier Augen.“

„In der Tat. Kardinal Julin, bitte warten Sie draußen. Kardinal Firmus, kommen Sie näher.“ Julin verbeugte sich und verließ den Saal.

Firmus flüsterte: „Eure Majestät. Ich war es – ich habe Euren Kredit gesichert. Ich bin gekommen, um die Entschädigung zu besprechen.“

Philip kicherte. „Ich sehe, auch die Kirche ist nicht frei von Korruption. Nun gut, Kardinal, mir stehen drei Fässer Wein im Palastkeller zu. Ich werde Ihnen eines dalassen – nennen wir es natürlich ein Geschenk.“

Firmus wand sich. „Ich kann das nicht annehmen, Eure Majestät. Wenn ich darf, möchte ich über das Zehntel des Darlehens sprechen.“

Philip war fassungslos. „Das Zehntel? Ein Zehntel des Darlehens – als Entschädigung?“

„Zum zehnten Mal, Eure Majestät, weil Sie Seine Heiligkeit davon überzeugt haben, das Darlehen zu gewähren.“

Philip runzelte die Stirn. „Sie können haben, was ich Ihnen anbiete, Kardinal. Selbst das ist mehr als ausreichend. Nun, möchten Sie den Wein?“

„Seine Heiligkeit wird das niemals zulassen. Eure Majestät, ich habe das Blatt, auf dem die Bedingungen unserer Vereinbarung beschrieben sind.“ Firmus zog das Blatt aus seinem Gewand, und Philipp las es. Er hob die Augenbrauen.

„Was für ein Unsinn ist das? Wer hat das über mich geschrieben?“

„Ist Ihnen das nicht bekannt, Majestät?“

„Ich habe so etwas nicht gesagt! Und was die Entschädigung betrifft, so soll es mein Schweigen in dieser Angelegenheit sein!“

Philip steckte den Zettel in seine Weste. „Wenn Sie jemandem erzählen, dass Sie oder Kardinal Julin sich an mich gewandt haben, um einen Teil des Darlehens für sich selbst zu erhalten, werde ich Seine Mitteilung veröffentlichen.“

Heiligkeit, dass ihr beide gegen ihn intrigiert habt! Verschwindet, bevor ich mein Schweigen überdenke!

„Ja, Eure Majestät.“ Mit ernster Miene verbeugte sich Firmus und verließ den Raum. Draußen angekommen, warf er Julin einen Blick zu, runzelte die Stirn und huschte eilig den Flur entlang.

„Lasst Kardinal Julin herein“, befahl der König. Die Wachen gehorchten.

Philip nahm den Zettel aus seiner Weste, als Julin näher kam, und fächelte ihn langsam zwischen zwei Fingern auf. Er starrte Julin an, und Julin starrte auf den Zettel, von dem er wusste, dass es Blasis Nachricht war. Philip lachte laut auf und steckte das Blatt zurück in seine Weste.

„Du bist sehr einfallsreich, Julin. Keine Sorge, alles ist gut“, kicherte Philip. „Ich habe dich lediglich überredet, für meinen Kredit zu bürgen – und das hast du gut gemacht. Du kannst getrost vergessen, dass ich dich bei Seiner Heiligkeit in Gefahr gebracht habe.“ Er lachte erneut. „Ich wusste, dass Seine Heiligkeit dich nie geschickt hat.“ Ich kenne euch zu gut. Ah – und Kardinal Firmus glaubt, ihr wärt auch gekommen, um eure Belohnung abzuholen. Ich habe verlauten lassen, dass ich, sollte einer von euch etwas darüber gestehen, ...

„Teilen Sie die Angelegenheit Seiner Heiligkeit mit.“

„Meine demütigste Dankbarkeit, Eure Majestät.“ Julin verbeugte sich lächelnd.

„Nun, was Euren magischen Geisterstein betrifft, so werde ich Euch meine Soldaten unter strengen Bedingungen zur Verfügung stellen. Erstens darf Seine Heiligkeit niemals etwas davon erfahren. Zweitens stehen meine Männer Euch nur für eine bestimmte Anzahl von Tagen zur Verfügung.“

„Sehr wohl, Eure Majestät“, antwortete Julin.

„Ihr sollt meinen Hauptmann Bourne und seine Männer haben. Ich vertraue ihm in Geheimhaltungsangelegenheiten. Nur er allein soll die ganze Angelegenheit kennen. Sprecht nicht mit seinen Männern; er wird sie befehligen.“

„Selbstverständlich, Eure Majestät.“

„Er ist jetzt in Avignon und hat zweihundert Mann. Das sollte genügen, ja?“

Julin schüttelte den Kopf: „Ganz und gar *nicht*. Zu viele.“

„Darf ich Sie daran erinnern, dass wir uns im Krieg mit England befinden? Bourne hält seine Soldaten zusammen, damit seine Reihen nicht durch unnötige Spaltung geschwächt werden. Ich vertraue seinem Kommando und seinem Instinkt. Er ist der Beste meiner königlichen Garde, und ich sehe keinen Grund, ihn auch nur für kurze Zeit mit der Aufteilung seiner Reihen oder seines Kommandos zu belästigen. Daher lautet das Angebot: zweihundert oder null. Was ist es, Kardinal Julin?“

„Zweihundert, Eure Majestät.“ Julin seufzte.

Der König rülpste, holte tief Luft und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Schließlich ... Er starrte Julin an, dann verengte er den Blick misstrauisch. In diesem scheinbar endlosen Moment senkte Julin den Kopf und erwartete fast, dass der König das Angebot noch einmal überdenken und ihn wütend abweisen würde. In der Stille, gefangen in einem starren Blick nach unten, spürte Julin die erdrückende Weite der totenstillen Halle.

Groteske – Ein gotisches Epos von G. E. Graven || Kapitel IV || Kostenlos online: <https://www.gothicnovel.org> || Alle Rechte vorbehalten (c) 1998 – USA

Die Last auf seinen Schultern – die anhaltende Stille war ohrenbetäubend. Eine aufkeimende Besorgnis brannte in seinem Nacken und Gesicht; und er war durchaus bereit, aus der hohen, gewölbten Halle seines eigenen Hauses zu fliehen. Einverständnis, wenn er die plötzliche Erlaubnis dazu hätte.

„Erledigt!“, bellte König Philipp schließlich. „Nun teile mir die Einzelheiten mit – wann und wo soll Kapitän Bourne dich angreifen, und was verlangst du von ihm?“

[Ende Kapitel 4]



Dieses literarische Werk wurde geschaffen ausschließlich in Widmung von

Edgar Allan Poe (1809–1849)

— Möge sein Vermächtnis in uns allen weiterleben —



~[GothicNovel.Org](https://www.gothicnovel.org)~